

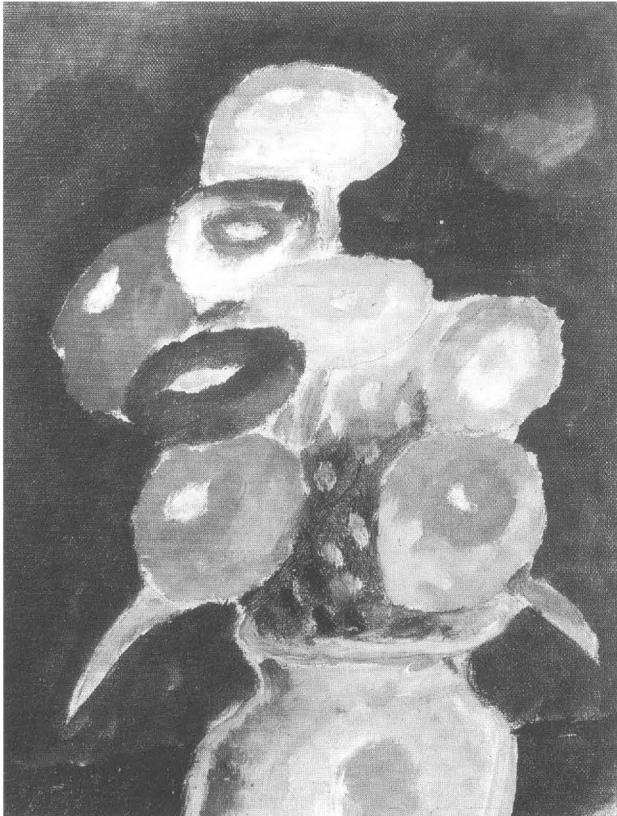
Alexej von Jawlensky: Blumen in einer Vase, 1918

Zu Jawlensky und Kandinsky bemerkte Franz Marc 1912 im Almanach des Blauen Reiters: »Die ersten und einzigen ernsthaften Vertreter der neuen Ideen waren in München zwei Russen, die seit vielen Jahren hier lebten und in aller Stille wirkten, bis sich ihnen einige Deutsche anschlossen.« Mit der Gründung der »Neuen Münchner Künstlervereinigung« im Jahre 1909 »begannen dann

jene schönen, seltsamen Ausstellungen, die die Verzweiflung der Kritiker bildeten. Charakteristisch für die Künstler der »Vereinigung« war ihre starke Betonung des Programms; einer lernte von anderen; es war ein gemeinsamer Wettstreit, wer die Ideen am besten begriffen hatte.« Diese Ideen kreisten um den Begriff der »Synthese«, der auch in dem von Kandinsky verfaßten Gründungsprotokoll der Vereinigung zur Erläuterung des gemeinsamen künstlerischen Ziels aufgegriffen wurde: »Wir gehen aus von dem Gedanken, daß der Künstler außer den Eindrücken, die er von der äußeren Welt, der Natur, erhält, fortwährend in einer inneren Welt Erlebnisse sammelt und das Suchen nach künstlerischen Formen, welche die gegenseitige Durchdringung dieser sämtlichen Erlebnisse zum Ausdruck bringen sollen – nach Formen, die von allem Nebensächlichen befreit sein müssen, um nur das Notwendige stark zum

Ausdruck zu bringen – kurz das Streben nach künstlerischer Synthese, dies scheint uns eine Lösung.«

Den Begriff der Synthese hatte Jawlensky in die Diskussion gebracht. Durch seine zahlreichen Reisen und Parisbesuche war er sehr vertraut mit der französischen Kunst. Mit einer Reihe französischer Maler stand er in engem persönlichen Kontakt, etwa mit Henri Matisse, in dessen Pariser Atelier er 1907 sogar für einige Zeit arbeitete, oder mit Willibrod Verkade und Paul Sérusier von der Gruppe der Nabis, die durch Paul Gauguin und seine Schule von Pont-Aven wesentliche Impulse erhalten hatte. Durch Verkade, den er im Herbst 1906 in München kennenlernte und der einige Zeit in seinem Atelier arbeitete, erhielt er tiefe Einsichten in Gauguins künstlerische Gedankenwelt. Er hatte jede illusionistische Nachahmung abgelehnt und statt dessen empfohlen, »nehmen Sie aus der Natur, indem Sie von ihr träumen«. Von ihm stammte die Formulierung »Synthese der Impressionen«, womit er die Zusammenschau äußerer und innerer Eindrücke in freien schöpferischen Formen, die Darstellung des durch Natureindrücke ausgelösten »seelischen Zustandes« meinte. Von großer Bedeutung war für ihn die Farbe, »die als solche rätselhaft (ist) in den Empfindungen, die sie in uns erregt«. Durch die Harmonie ihrer Klänge, die Magie ihrer Akkorde sollte die Malerei wie Musik über die Sinne auf die Seele wirken und jenen geheimnisvollen Urgrund ahnen lassen, in dem die schöpferische Einheit von Ich und Welt geboren ist.



Alexej von Jawlensky
(Torschok/Gouvernement Twer,
Rußland 1864–1941)
Blumen in einer Vase, 1918
Öl auf Papier, montiert auf Karton
H. 34,4 cm, Br. 25,5 cm
Signiert und datiert unten links:
A. Jawlensky 18
GNM, Inv.Nr. Gm 2156
Leihgabe aus Privatbesitz

Solche Ideen mußten Jawlensky zutiefst inspirieren, hier fand er eigene künstlerische Vorstellungen gespiegelt. In München wollte er alles Akademische hinter sich lassen, »weniger naturalistisch und stofflich« malen. Diesem Ziel kam er 1905 bei seinem Malaufenthalt in der Bretagne nahe. Hier habe er erstmals verstanden, die Natur entsprechend seiner »glühenden Seele in Farben zu übersetzen«, liest man in seinen Lebenserinnerungen. Auf der Suche nach seinem persönlichen Stil befaßte er sich damals, aber auch in späteren Werkabschnitten, bevorzugt mit Stilleben, »denn in ihnen konnte ich leichter mich selbst finden. Ich suchte intensiv in diesen Stilleben nicht den stofflichen Gegenstand, sondern wollte durch Farbe und Form das ausdrücken, was in mir vibrierte.« Nicht mehr die äußere Wirklichkeit ist hier Gegenstand der künstlerischen Auseinandersetzung. Sie ist lediglich der Auslöser, um die »Seele« zum Klingen zu bringen, tiefverwurzeltes Erleben wachzurufen, dessen elementare Vitalität es in Formen und Farben zu fassen gilt. Während dieser Ansatz bei Kandinsky in die gegenstandslose Malerei und damit zu rein geistig gefaßten Bildkonzepten führte, blieb Jawlensky zeitlebens dem geistig-sinnlichen Erleben der Welt und damit seinem synthetischen Ausgangspunkt verbunden.

In Auseinandersetzung mit der Malerei der Franzosen fand er 1911 zu seiner charakteristischen Farbmalerie. Bei seinem Streben nach Reinheit und Lichtfülle der Farbe steigerte er sie zu äußerster Leuchtkraft,

aus der die Erscheinung seiner Bildgegenstände lebt. Zu einer weiteren Stildverdichtung gelangte er 1914. Bei Ausbruch des Weltkrieges mußte er als Russe Deutschland verlassen. In St. Prex am Genfer See, wo er seine ersten Jahre in der Schweiz verbrachte, beschäftigte er sich in seinen Bildern fast ausschließlich mit dem Blick auf die Landschaft aus seinem Atelierfenster, es entstand die Reihe der »Variationen«. In der fortwährenden Konzentration auf dieses eine Motiv reduzierte er die Landschaftsformen auf elementare Grundformen und verwandelte sie in Träger reinen Farberlebens. Er selbst bezeichnete seine Variationen, in denen die Farben als abstrakte Gleichnisse nur noch die Erinnerung an Erlebenszustände wachrufen sollen, als »Lieder ohne Worte«.

Auch das Blumenstilleben entstand in den Schweizer Jahren. Während in früheren Stilleben dieser Art noch die Lust an unterschiedlichen Strukturen der Blüten mitschwingt, Vasenformen für dekorative Akzente genutzt werden, sind hier die Dinge zu lapidaren Formen zusammengefaßt. Die Vase hebt

Bildvergleich:

Alexej von Jawlensky
(Torschok/Gouvernement Twer,
Rußland 1864–1941)
Variation (Tendresse), um 1918
Öl auf Papier, auf Leinwand und
Karton aufgezogen
Museum Wiesbaden

wie ein farbiger Sockel das rote und gelbe Blüten der Blumen hervor, das sich vor dem preußischblauen Hintergrund sinnlich leuchtend entfaltet. Jawlensky suchte in den Dingen seiner Stilleben, in Früchten, Vasen, Blumen nur »Hinweise, um in ihnen etwas anderes zu sehen: das Leben der Farbe, erfaßt von einem Leidenschaftlichen, einem Verliebten.«

Ursula Peters

